

HELMUT PFOTENHAUER

JEAN PAUL

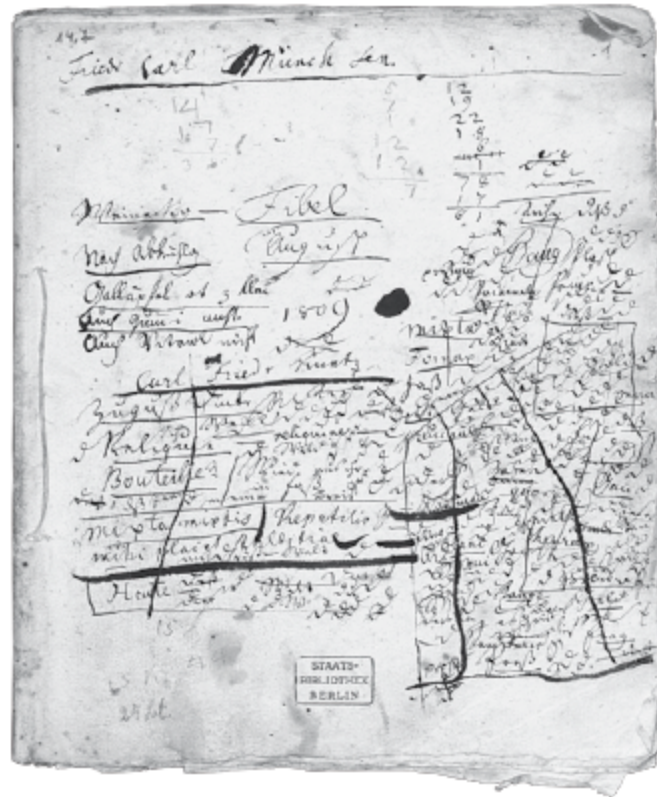
Das Leben als Schreiben / **Biographie**



HANSEN



Hanser E-Book



Faszikel XIV, Konvolut 09, August 1809, Deckblatt (mit Tintenrezeptur). Aus den Vorarbeiten zum Leben Fibels

Helmut Pfotenhauer

Jean Paul

Das Leben als Schreiben

Biographie

Carl Hanser Verlag

ISBN 978-3-446-24274-6

Alle Rechte vorbehalten

© Carl Hanser Verlag München 2013

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:

www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie
uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung E-Book:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

für Margot

Inhalt

Vorwort. Selber-Lebenserschreibung

Anfänge

Illiterate Anfänge, Alphabetisierung. Wunsiedel, Joditz, Schwarzenbach, 1763-76

Frühe Schriften Schwarzenbach, Hof, Leipzig, 1776-1784

Exzerpte

Schulreden, *Übungen im Denken*, Notizhefte

Jean Paul als Briefschreiber

Frühe Briefe

Erster Romanversuch: *Abelard und Heloise*, 1781

Erste Satiren. 1782/83: *Grönländische Prozesse*

Erfolglosigkeit: Hof, Töpen, Schwarzenbach, 1784-1790/93,

Teufelspapiere, Briefe, Exzerpte, Poetische

Weitere Satiren

Briefe. Poetische Miniaturen. Erotik als Akademie

Neue Lektüren, Exzerpte und Abhandlungen

Revolution als Literatur?

Um 1790. Weitere literarische Neuanfänge

Satire mit ernsthaften Zwischenakten: *Abrakadabra* oder *Baierische Kreuzerkomödie*, 1789/90

15. November 1790: »Wichtigster Abend meines Lebens«

Satirische Charaktere, 1790/91: *Freudel, Fälbel*

Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal. Eine Art Idylle, Anfang 1791

Lehrer in Schwarzenbach. 1790-94. Schreibunterricht

Die Aufforderungen: Romane!
Der erste Roman: *Mumien* oder *Die unsichtbare Loge. Eine Biographie*, 1790-92, erschienen 1793
Der Roman, »an dem ich laiche«
Der neue Autor und sein neuerfundener Name: Jean Paul. 9. Mai 1792
Der Roman
Moritz

Schwarzenbach, Hof, Leipzig, Weimar
1792-1800

Historisches und Privates
Der zweite Roman: *Hesperus* oder *45 Hundsposttage*. Jean Paul als Erfolgsautor
Der neue Roman
Nachgeschichte: Der große Bucherfolg
Weimar 1795, 1796. Jean Paul, Goethe, Schiller. Eine Irritation *Quintus Fixlein*, *Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage*
Beredete Nicht-Verständigung: Jean Pauls Brief an Goethe vom 4. Juni 1795
No 2
Der Stein des Anstoßes: *Hesperus* im Konflikt mit den Weimarer Kunstkonzepten
Schillers Bildnis
Jean Pauls erster Besuch in Weimar. Juni / Juli 1796
Nach der Begegnung. Sommer 1796
Ausblick: Jean Pauls Weimar-Aufenthalt Herbst 1798 bis Mai 1800

Nachträge zu Jean Paul und Weimar: 1804, 1808, 1816/18, 1822/24
Hofer Schriften 1794/97
Simultanproduktion
Quintus Fixlein, Siebenkäs
Nachspiel
Briefe, 1795/98. Empfindsame Routinen »Weiber die Menge«
Exzerpte. Taschenbibliothek
Biographische Belustigungen, Jubelseniör, Kampaner Thal, Holzschnitte
Leipzig 1797/98: Die triumphale Rückkehr. Palingenesien, Briefe und bevorstehender Lebenslauf, Konjekturalbiographie
Weimar 1798–1800. Vorweggeschriebenes, Vorausgeschriebenes
Lichtenberg: Sommer/Herbst 1798
Weimar, August/September 1798. Brief an Christian Otto: Fichte, Friedrich Schlegel, Wieland, Herder, Goethe, Heinrich Meyer
Brief an Jacobi: Beginn des Gedankenaustauschs
In Weimar, Ende 1798/Anfang 1799: Momentaufnahmen aus den Briefen
Herder
Wieland
Friedrich Schlegel
Jacobi und Fichte. Clavis Fichtiana
Weimar, Berlin 1799/1800
Frauen: Verlobungen II, Fürstinnen. »Weiber die Menge« II
Literarische Nebenprodukte, 1800/1801
Der Titan

Zwischen Berlin und Bayreuth
1800-1804

Berlin 1800/01. Metropole oder Provinz?

Das Leben in Schreib- und Leseszenen

Meiningen 1801/03

Coburg 1803/04

Flegeljahre I. Erstes bis drittes Bändchen

Ästhetische Vorschule

Flegeljahre II. Viertes Bändchen

Jean Paul und die Musik

Die ersten Bayreuther Jahre
1804-1812

Schreib-Szenarien

Schreibmaterialien, Arbeitsweisen

Handschrift

Häusliches Schaltier

Außer Haus

Schwierige Autorschaft: materielle Nöte, politisch-historische Wirrnisse

Werke und Werkchen

Almanachs-Aufsätze und ihre Sammlung: Herbst-Blumine, erstes Bändchen, 1810

Freiheits-Büchlein, 1805

Neuauflagen

Levana oder Erziehungslehre, Ergänzungs-Blatt zur Levana, 1807

Schriften zur Politik: *Friedens-Predigt an Deutschland*, 1808, *Dämmerungen für Deutschland*, 1809
Poetische Schriften: *Schmelzle*, *Katzenberger*, 1809
Leben Fibels
Begegnungen

Die späten Bayreuther Jahre
1813-1825

Essayistik: *Museum*, 1814
Späte politische Schriften: *Mars und Phöbus Thronwechsel*, 1814, *Politische Fastenpredigten*, 1816
Sprach-Vorschriften. Der Streit um die Doppelwörter und das Fugen-s, 1818-20, *Jacob Grimms Zorn und Betrübniß Sommerreisen 1816-1822*
Selberlebensbeschreibung, 1818/19. Eine zersplitternde Autobiographie
Der letzte Roman. *Der Komet*, 1820-22. Ein Fragment Fortsetzungs-Pläne, *Schlußstriche. Ausschweifung für künftige Fortsetzungen von vier Werken*, 1824,
Papierdrache, *Sämtliche Werke*
Letztes vorausgeschriebenes Leben. Tode.
Wetterprophezeiungen, Gesundheits-Voraussagen. Tod von Max, 1821, von Voß, 1822
Das letzte Werk. *Selina oder über die Unsterblichkeit*, erschienen posthum 1827
Krankheit, Tod, Begräbnis
Erstes Nachleben

Anhang

[Anmerkungen](#)

[Bibliographie](#)

[Chronik](#)

[Bildnachweise](#)

[Personenregister](#)

Ich bin nicht der Mühe werth gegen das was ich gemacht.

Vorarbeiten zur *Selberlebensbeschreibung*

Oft weiß ich kaum, was ich eigentlich aus mir machen soll
als Bücher.

Vita-Buch

Und eben dieses, daß die Hand des Menschen über so wenige Jahre hinausreicht und daß die so wenige gute Hände fassen kann, das muß ihn entschuldigen, wenn er ein Buch macht: seine Stimme reicht weiter als seine Hand, sein enger Kreis der Liebe zerfließet in weitere Zirkel, und wenn er selbst nicht mehr ist, so wehen seine nachtönenden Gedanken in dem papiernen Laube noch fort.

Die unsichtbare Loge

Vorwort. Selber-Lebenserschreibung

»Ich bin nicht der Mühe werth gegen das was ich gemacht.« Dieser Satz, 1818 vom fünfundfünfzigjährigen Jean Paul während der Vorarbeiten zu seiner Autobiographie, der *Selberlebensbeschreibung*, niedergeschrieben, ist keine vereinzelte, mürrische Bemerkung eines alternden, vielleicht resignierenden Mannes. Der Satz wiederholt sich so oder so ähnlich bei ihm immer wieder. Die *Lebensbeschreibung* wird für diesen Autor zur *Lebens-erschreibung*. Das Leben ist nur der Mühe wert, insofern es Buch wird. Denn das, was er »gemacht«, sind Bücher. Bücher, die sich an die Stelle des Lebens setzen, Bücher, die diesem erst Sinn und Dauer verleihen. Und so will Jean Paul auch in jener Autobiographie nicht ein gelebtes Leben nachträglich beschreiben, sondern sich im Schreiben seiner als Schreibender, der ein Schreibleben führt, allererst versichern. Nur *das* Leben zählt für ihn, das zur Schrift wird. Es geht in dieser erinnernden, autobiographischen Verwandlung in Schrift, aber auch sonst in Jean Pauls Werken, nur um ein dem Schreiben, dem Büchermachen dienendes Leben. Und so handelt diese späte Jean Paulsche Lebensbeschreibung (1818/19) denn vor allem auch von einem: vom Werden des Schriftstellers. Dies, obwohl sie

bereits in der frühen Schwarzenbacher Zeit von 1776, mit der Konfirmation des 13jährigen, wieder aufhört und also eigentlich nur die vorliterarische Zeit behandelt.

Kein anderer Autor der Zeit um 1800 hat sich mit solchem Nachdruck und mit solcher Konsequenz ausschließlich als Schriftsteller verstanden. Keiner, so könnte man sagen, hat so wenig gelebt, um so viel schreiben zu können. Über 11.000 gedruckte Seiten sind dabei – nimmt man die damals vollständigste, die zweite Reimersche Gesamtausgabe von 1840–42, als Grundlage – herausgekommen, ca. 40.000 Seiten nachgelassene Schriften; die Briefe, die in acht Bänden auf über 4000 Seiten erschienen sind, gar nicht gerechnet. Aber nicht die Zahlen allein sind ungewöhnlich, auch die Radikalität, mit der Jean Paul alle Lebensumstände, auch die elendsten und traurigsten, alle Freundschaften, alle Liebesbeziehungen zum Katalysator des Schreibens macht. Goethe, der sich immer wieder irritiert mit diesem Schreibbesessenen auseinandergesetzt hat, hat dies als Ausdruck von Weltlosigkeit, von Lebensferne und Provinzialismus gesehen. Noch in einem späten Gespräch mit Eckermann nennt er seinen Gegenspieler einen Philister. Die harsche Äußerung bezieht sich auf die Autobiographie Jean Pauls, die mit seiner, Goethes, konkurrierte. In seiner eigenen Selbstbiographie habe er, Goethe, sein Leben über die niedere Realität hinausheben und als ein Symbol des Menschenlebens geben wollen. Dichtung steigert das Leben zur Wahrheit. In Jean Pauls Selbstbiographie wie in

all seinen anderen Schriften ist die Dichtung hingegen selbst die einzige Wahrheit. Nicht: Dichtung *und* Wahrheit, sondern Dichtung *als* Wahrheit. Jenes Sich-Zurückziehen, dieser nachgerade fanatische Provinzialismus, dieses Schalentierdasein dienen dem Werk. Das Werk ist alles, das Ich ist nichts, lautet die Devise. Warum? Nur im Schreiben ist Dauer; nur in ihm verewigt man sich. Wir werden sehen, wie Jean Paul bereits als junger Mann geradezu exemplarisch alle weltanschaulichen Verunsicherungen, alle geistigen Unruhen durchmacht, die das Zeitalter, jene Umbruchszeit zur Moderne, für die Intellektuellen bereithält - aber auch, wie er alle Triumphe auskostet, die sich nun abzeichnen, den Triumph vor allem des selbsterschriebenen, des gegenüber allen metaphysischen Fraglichkeiten selbstherrlich auf Dauer gestellten Daseins: papierene Unsterblichkeit in einer Zeit, in der die der Seele ungewiß geworden ist. Schon als junger Mann, als Schüler in Hof, dann als Student der Theologie und Philosophie in Leipzig, durchlebt Jean Paul die Krisen der Zeit und entschließt sich, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen, in die Schreibhand. Feder und Tinte und - wenn es geht - das gedruckte eigene Buch ersetzen ihm Orthodoxie und Schulweisheit. Literarische Fiktionen inszenieren und umspielen das, was man als eindeutige Wahrheit nicht mehr fassen kann.

Dies hat Konsequenzen für die Biographie dieses Biographen, dieses Leben-Schreibers: Nicht die äußeren Ereignisse seines Lebens und die Chronologie ihrer Abfolge

sind entscheidend, sondern die Stationen des Schreibens, dessen Impulse, dessen Krisen, Umbrüche und Durchbrüche. Geschichte bzw. Biographie seines Schreibens, Geschichte des eigentlichen Jean Paulschen Lebens, des Schreiblebens, meint daher auch der Titel dieses Buches. Das heißt, daß sich die vollständige Chronologie dieses Lebens in einer Chronik im Anhang findet. Der Text soll damit von dieser chronikalischen Aufgabe entlastet werden und deshalb Schreibszenen in ihrer Abfolge, ihrer Verschiedenheit, ihrem Zusammenhang exemplarisch darstellen. Vollständigkeit kann bei einem Vielschreiber, der Jean Paul auch ist, dabei nicht die Absicht sein.

Der Autor als Bio-Graph lautet das Motto. Auch in Jean Pauls Texten, die selbst zumeist fiktive Biographien sind, spielen Biographen eine entscheidende Rolle. Immer wieder finden sich solche Lebensbeschreiber, die sich gerne »Jean Paul« nennen und die hinter den Materialien für die Biographie ihres Helden herjagen. In seinem kleinen Roman *Das Leben Fibels*, der 1811 erschienen ist, ist das auch so. Der angebliche Erfinder der Lesefibel und damit der Promotor unser aller Alphabetisierung steht da im Mittelpunkt. Ein Biograph, »Jean Paul« eben, sucht nach den Überresten einer früheren Biographie Fibels, aus welcher er seine von ihm selbst geschriebene Fibel-Biographie zusammenleimt. Der Text steht beispielhaft für die Vielfalt der Reflexionsmöglichkeiten auf biographisches Schreiben, die Jean Paul durchspielt. Alle Anmaßungen und

Erfolge, alle Einbildungen und Verzweiflungen, alle Tricks und Mängel der Lebensbeschreibung oder Lebenserschreibung werden da durchdekliniert. Die Kontingenzen des Lebens und die Strategien der literarischen Zufallsbewältigung sind von allen nur erdenklichen Seiten aus beleuchtet.

In den letzten Jahren und Jahrzehnten ist viel von der Krise der Biographie die Rede gewesen. Man warf dieser Erfolgsgattung vor, sich ihre Beliebtheit durch unreflektierte Mythenbildungen vom Subjekt, der Einheit seines Lebens und der Signifikanz seines Daseins in der Welt, erschlichen zu haben. Speziell wenn dieses Subjekt ein Autor, ein Schriftsteller ist, wurde seine Biographie unter Verdacht gestellt. Man sprach von der Legende des Schöpferischen, Unbedingten, welche das Konstruktive jeder Biographie und das sozusagen Romantische, das Romanhafte jeder Autoren-Biographie, außer acht lasse. Vom Tod des Autors war deshalb die Rede und vom Tod seiner Biographie. Am Erfolg der Gattung hat das nichts geändert. Im Gegenteil: Von der kompensatorischen Sehnsucht nach Lebensweltlichem, wie es die Biographien bieten, ist heute, im Zeitalter zunehmend fleischlos werdender virtueller Welten, die Rede. Und dem entspricht der exorbitante Biographie-Bedarf unserer Zeit, dem auch vorliegender Versuch Rechnung trägt.

Man kann als Jean Paul-Leser und speziell als Jean Paul-Biograph nur staunen über die ahnungslose Nachträglichkeit jener heutigen Kritik des Biographischen.

Was da heute als kritische Reflexion eingefordert wird, war vor 200 Jahren längst gegenwärtig – in einer in aller Ausgepichtheit geführten Debatte und der schlechterdings unüberbietbaren 40-jährigen Dauerreflexion dieser Materie in den Schriften Jean Pauls. Sein Biograph braucht deshalb nur deren Geschichte zu dokumentieren, um jeglichem heutigen Reflexionsanspruch gerecht zu werden.

Dieser Schriftsteller Jean Paul, Schriftsteller also im emphatischen Sinne, war anfangs und lange, quälende Jahre erfolglos. Dann wurde er, zumindest für eine Weile, zu einem der erfolgreichsten deutschsprachigen Autoren seiner Zeit. Mit seinem zweiten Roman, dem *Hesperus*, gelingt ihm 1795 der Durchbruch. Er findet Zutritt zu den wichtigsten literarischen Zirkeln der Zeit, vor allem in Weimar. Und sein Roman *Titan*, erschienen 1800 bis 1803, wird dann sogar höher honoriert als Goethes *Wilhelm Meister*.

War Jean Paul aber auch einer der meistgelesenen Schriftsteller seiner Zeit? Man muß die Frage wohl verneinen. Denn schon für die Zeitgenossen galt er als ein ausgesprochen schwieriger Autor. Schon zu Lebzeiten erschien ein Wörterbuch zu Jean Pauls *Levana*, um der Flut von witzigen Vergleichen, Vergleichen aus den entferntesten und absonderlichsten Wissensgebieten, in seinen Schriften Herr zu werden – von den unzähligen Wortneuschöpfungen ganz zu schweigen. Als Goethe 1816 bis 1818 mit den *Noten und Abhandlungen* seine Gedichtsammlung *West-östlicher Divan* besser verständlich

machen will, nimmt er darin auch einen Abschnitt über einen anderen, mitunter schwer verständlichen Autor auf: eben Jean Paul – nun aber mit ausdrücklicher, wenn auch hier von Irritation nicht freier Bewunderung (*Vergleichung*). Um diesen »vertrackten« Autor, der in einer vertrackten Welt schreibe, gerecht zu werden, bringt er darin eine Sammlung merkwürdiger, weil unerhörter Wörter aus dem *Hesperus*: »Barrierentraktat«, »Extrablätter«, »Nebenrezeß« findet sich da u.a. – aber auch der uns heute so vertraute »Schmutzfink«. Wir haben vergessen, daß es sich dabei um eine der zahllosen Wortschöpfungen Jean Pauls handelt. Sie stammt aus dem 10. »Hundsposttag« des *Hesperus*.

Berühmt, aber nicht unbedingt vielgelesen oder gar vielverstanden, muß man sagen. Vielgelesen allenfalls in Gestalt jener schon zu Jean Pauls Lebzeiten – meist sehr zu seinem Ärger und ohne seine Einwilligung – erschienenen Blütenlesen, Anthologien mit Auszügen aus den Schriften, die als Häppchen leichter konsumierbar waren. So die *Chrestomathie* (nützliche Textsammlung, H.P.) *der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämtlichen Schriften*, die 1801 bis 1816 in vier Teilen erschien und erfolgreicher war als alle Originalveröffentlichungen von Jean Paul.

Die Aufgabe des Biographen ist es, diese Herausforderung an das Verstehen, die das Werk dieses Autors darstellt, nicht wegzuerklären, sondern sie in ihrer Genese aus der Besonderheit der Schreibweise begreifbar

zu machen. Nicht der unanstößige, geglättete Jean Paul ist das Ziel, sondern der in seiner ihm eigenen Schwierigkeit an Beispielen transparent gemachte.

Die Darstellung der Entwicklung von Jean Pauls Schreibweise macht sich die neue Historisch Kritische Ausgabe seiner Werke zu einer ihrer Aufgaben. Vorliegende Biographie geht aus der Arbeit daran hervor. Einzelne Bände, wie der *Hesperus* in den verschiedenen, zu Lebzeiten seines Verfassers erschienenen Auflagen, sowie den Vorarbeiten aus dem handschriftlichen Nachlaß liegen bereits vor bzw. sind in Arbeit (*Siebenkäs, Vorschule der Aesthetik, Quintus Fixlein, Leben Fibels*). Im Umfeld dieser Ausgabe bzw. im Laufe der Fertigstellung der von Eduard Berend begonnenen und von Götz Müller bzw. Winfried Feifel fortgesetzten Edition der Nachlaßabteilung wurden viele neue Materialien erschlossen, so insbesondere die über 12.000 Seiten der Exzerptheft, die zwar bekannt waren, aber noch nie systematisch genutzt werden konnten. Diese Exzerpte, so hat es Jean Paul selbst immer gesehen, bilden die Grundlage seiner Textwerkstatt. Sein halbfiktionaler Aufsatz *Die Taschenbibliothek* von 1795 gibt darüber Aufschluß. »Um meine Lebensgeschichte zu haben, brauch ich bloß die Bände der Exzerpte vor mir aufzuschlagen: an jedem extrahierten Buch hängt ein glimmendes Stük meiner Geschichte«, schreibt er einmal. Als er verreist, trägt er seiner Frau auf, im Falle eines Brandes zuerst die Exzerpte in Sicherheit zu bringen – nicht sich selbst und die Familie. Hinzu kommen

autobiographische Materialien, philosophische Gedankensplitter, Aphorismensammlungen wie die *Gedankenhefte*, Reservoirs für geschriebene oder nicht geschriebene Werke (*Einfälle, Bausteine, Erfindungen, Satiren und Ironien*). Aus all diesen Materialien lassen sich heute jene Schreibprozesse und ihre lebensgeschichtliche Entwicklung besser verstehen. Hinzu kommt, daß mit der neuen Ausgabe der Briefe, die an Jean Paul gerichtet worden sind, auch im engeren Sinne biographisch wichtige neue Einsichten zu gewinnen sind. Eine neue Jean Paul-Biographie, eine Geschichte seines Schreib-Lebens, ist also fällig.

Diese Vorrede schließt mit einem Wort zur bisher wichtigsten Jean-Paul-Biographie, der von Günter de Bruyn von 1975. Vorliegende Geschichte seines Schreibens will sie nicht ersetzen. Denn de Bruyns Biographie stellt sich eine andere Aufgabe. Sie berichtet vom Leben und den Zeitumständen in chronologischer Abfolge. Die Schriften sind dabei gegenwärtig, aber in ihrer Entwicklung nicht eigentlicher Gegenstand. Vor nunmehr knapp 40 Jahren wäre das – trotz der Editionsleistung von Eduard Berend – auch gar nicht so wie heute möglich gewesen. Komplementär zu de Bruyn erscheint hier nun also eine neue Biographie: nicht eine erneute Erzählung seines Lebens, sondern eben jene Präsentation seines erschriebenen Lebens – in all seinen Aspekten – und der Frage, welchen Zusammenhalt es in seiner Vielgestaltigkeit geben mag.

Anmerkungen

Anfänge

Illiterate Anfänge, Alphabetisierung. Wunsiedel, Joditz, Schwarzenbach, 1763–76

Jean Paul ist am 21. März 1763 in »Wunsiedel«, wie er sagt, im Fürstentum Bayreuth, geboren. Der Vater, Johann Christian Christoph Richter, damals 36 Jahre alt, ist Lehrer und Organist in Wunsiedel. Er ist nur Tertius, dritter Lehrer. Nach zwei Jahren wird er im Dörfchen Joditz, ein paar Meilen nördlich von Hof, auf Fürsprache der Freifrau von Plotho zum Pfarrer ernannt. Er wechselt dorthin mit seiner Gemahlin Sophia Rosina, geborene Kuhn, und dem inzwischen zweijährigen Fritz, wie der kleine Richter genannt wird.



Geburtshaus in Wunsiedel



Kirche in Joditz

Zieht man, wie das meistens geschieht, Jean Pauls *Selberlebensbeschreibung*, also seine späte Autobiographie von 1818/19, zu Rate, so erfährt man, daß dies zugleich die Zeit des Hubertusburger Friedens gewesen sei, also des Endes des siebenjährigen Krieges zwischen Österreich/Sachsen und Preußen. – Wir betrachten nun diesen Lebensanfang aus der Sicht des alten Schriftstellers, weil wir sonst kaum Zeugnisse haben. Aber wir wollen uns dabei auch immer bewußt halten, wie sehr der Autor seiner Geschichte diese stilisiert – und mit welchen Mitteln er sie stilisiert. Wir werden also immer wieder vom Beschriebenen zum Vorgang und der Art des Schreibens wechseln.

Seine Geburt gerät dem sich an den jungen erinnernden alten Autor sogleich zu einem Einfall oder auch Witz, wie es in der damaligen Sprache heißt: Jener Hubertusburger Friede und er seien gleichzeitig auf die Welt gekommen. Und: dieser Tag, der Anfang seines Lebens, sei zugleich der

Anfang des Lenzes gewesen. Die Geburt eines Kindes, die große politische Geschichte und die Naturgeschichte – also scheinbar ganz verschiedene Dinge – werden da auf einen gemeinsamen Nenner, den des schieren Datums, gebracht und kurzgeschlossen. Das ist ein für Jean Paul überaus charakteristisches stilistisches Verfahren. Witz wie gesagt, die Vereinbarung des scheinbar Unvereinbaren, nennt man das damals. An anderer Stelle fügt sich dem noch ein weiterer Einfall hinzu, der, daß die Tag- und Nachtgleiche, das Äquinoktium, zugleich Zeichen für ein weiteres Merkmal seines Stiles sei, nämlich des Ineinander von satirisch-humoristischem und empfindsamem Schreiben. Äquinoktialstil heißt das denn auch folgerichtig.

Damit sind wir aber bereits übergegangen vom Beschreiben eines Lebensanfanges zum Beschreiben des Schreibens darüber. Das ist ein Sprechen über das Sprechen, eine Metasprache – nicht nur des Jean Paul-Biographen, sondern auch seines Autors selbst. Jean Paul hebt durchweg immer zugleich hervor, wie er schreibt, nicht nur was. Diese ständig sich selbst thematisierende Sprache signalisiert auch: Nicht das, was tatsächlich gewesen ist, ist wichtig, sondern was darüber gesagt wird. Das erzählte Leben ist Dichtung, nicht pures Faktum. In den Vorarbeiten zur Autobiographie, deren erste Überlegungen bis ins Jahr 1810 zurückgehen, schreibt Jean Paul zum Beispiel: »Ein Dichter hat es unendlich schwer, bloß dem Gedächtnis knechtisch wie ein Schreiber nachzuschreiben ohne Selberschaffen«. Er erwägt, ob er

neben das erinnernd gedichtete Leben, das »blos eine Idylle« sei, eine trockne Chronik oder eine nackte Aneinanderreihung von Dokumenten stellen solle, um »Wahrheit« und »Dichtung« besser auszutarieren. Jedenfalls gilt: Das autobiographisch geschilderte Leben ist in Literatur transformiertes Leben.

Auch sonst ist der erschriebene Anfang Literatur, ist Dichtung und nicht nur Wahrheit des Lebens. Die berühmten ersten Sätze sprechen von den gelben und grauen Bachstelzen, den Rotkehlchen, dem Kranich, der Rohrammer und mehreren Schnepfen und Sumpfvögeln, die mit dem Kind zugleich angekommen seien – wie Ackerehrenpreis und Hühnerbißdarm und andere Blumen und Kräuter. Darin versteckt sich auch ein literarischer Wettbewerb. Der Anfang von Goethes *Dichtung und Wahrheit* nämlich wird indirekt zitiert – ein aus der Sicht des alten Goethe anmaßender Wettbewerb, der seinen Zorn hervorruft. Ist es bei Goethe der Blick in die Sterne, nach oben also, ins Große und Weite, der die Bedeutung dieses Lebensanfangs erheischen soll, so ist es hier der Blick nach unten auf das ganz Kleine. Dieser ist aber, so will Jean Paul sagen, zu nicht weniger Bedeutsamkeit fähig, nur eben ganz anders. Im Kleinen, Unscheinbaren, Idyllischen sieht er die Wiegenstunden des Poeten, eines Poeten, der gar nichts anderes braucht als das beschränkteste irdische Dasein, um sich in ihm über es dichtend erheben zu können.

Der Autor nennt seine Erzählungen von sich Vorlesungen, die der Professor der Geschichte seiner selbst autobiographisch gebe. Man möge dabei nicht nur auf die allgegenwärtige Selbstthematisierung des alternden, sich erinnernden Autors achten, sondern auch darauf, wie der Autor die Entstehungsgeschichte dieser Autorschaft in diesen Anfang der Lebensgeschichte hinein verwebt. Es gibt dafür, wie gesagt, keine anderen Dokumente als diese seine von ihm aufgeschriebene Lebensgeschichte selbst. Die Zeitzeugnisse außerhalb der Erinnerung Jean Pauls sind spärlich, da es sich ja bloß um den unbedeutenden Jungen eines Dorfpfarrers handelt. Aber die Motive einer sich abzeichnenden Autorschaft schon beim Kind Johann Paul Friedrich Richter werden vom späteren Autobiographen so sehr in den Mittelpunkt gestellt und tauchen auch oft in den sonstigen kindheits- und idyllennahen Werken des Autors, etwa im *Schulmeisterlein Wutz*, im *Quintus Fixlein*, im *Fibel*, wieder auf. Sie spielen in der Erinnerung Jean Pauls eine so große Rolle, daß man in ihnen wohl mehr als bloß eine schöne Erfindung wird sehen dürfen. Man darf also dem alten Schriftsteller bei aller Stilisierung seines frühen Lebens doch auch vorsichtig Glauben schenken.

Zunächst ist darauf zu achten, woraus sich in Jean Pauls Darstellung diese Keime der Autorschaft entwickeln. Es ist vor allem das Elend – es sind die beschränkten Verhältnisse, die »Hungerquelle«, aus der in seiner Familie habe geschöpft werden müssen, wie er schreibt. Das

bezieht sich auf den Großvater Johann Richter, der Schulrektor, Kantor und Organist in Neustadt am Kulm war. Wasser bzw. Bier und Brot seien geblieben im Gefängnis, genannt Schulhaus, bei 150 Gulden jährlich. Seinem Sohn, Friedrich Richters Vater, ist es nicht viel anders ergangen. Lehrerelend stand damals auf der Tagesordnung. Nur die wohlhabenden Schwiegereltern, Tuchhändler in Hof, konnten es lindern. »Schilderung der Hungers Noth« heißt es in den Vorarbeiten denn auch programmatisch. Das bezieht sich nun schon auf die nächste Lebensstation, Schwarzenbach, wo sich, nach dem Tod des Vaters 1779, die Verhältnisse der Mutter mit den inzwischen fünf Söhnen noch einmal verschlechterten.

In vielfacher Hinsicht gilt für Jean Paul, daß das Kleine die Bedingung für das Große ist. Die Verwandlung von Leben in Literatur setzt einen Rohstoff voraus, den man sich unscheinbarer und ärmlicher gar nicht vorstellen kann. Denn daran erweist sich erst die Kraft der Literatur. Ihr muß ein Element von Verzweiflung, von Kampf gegen die Not und auch gegen die Hinfälligkeit des Lebens, gegen den Tod, beigemischt sein. Erst dann, durch die Erhebung, wird sie erhaben und dauerhaft. Schreiben ist nach diesem Konzept immer Anschreiben, Einspruch gegen unsägliche Verhältnisse.

Von der »Unabhängigkeit vom verächtlichen kleinen Menschenkörperchen« schreibt Jean Paul in der *Selberlebensbeschreibung*, welche sich das frühe keimende Bewußtsein erringe. Mit diesem allmählichen

Sichunabhängigmachen von den äußeren Bedingungen gelangt man zu den ersten Versuchen, sich eine eigene Welt selber zu erschaffen. Dies geschieht durch die Einübung in den Umgang mit Schrift. Und das ist der rote Faden dieser Selbstbiographie.

Damit sind wir bei der zweiten und dritten Vorlesung des Professors seiner selbst, wie Jean Paul die Abschnitte seiner Kindheitserinnerung zu nennen beliebt. Wir sind bei den Kapiteln über Joditz und Schwarzenbach. Die Liebe zu den Buchstaben steht am Anfang. »Noch erinnere ich mich der Winterabendlust, als ich aus der Stadt endlich das mit einem Griffel als Zeilenweiser versehene ABC-Buch in die Hand bekam, auf dessen Deckel schon mit wahren goldnen Buchstaben (und nicht ohne Recht) der Inhalt der ersten Seite geschrieben war, der aus wechselnden roten und schwarzen bestand; ein Spieler gewinnt bei Gold und rouge et noir weniger an Entzücken als ich bei dem Buche«. Damit beginnt die Schule, und damit beginnt eine Art Fetischismus der Schrift. Denn die Buchstaben bezeichnen nicht eigentlich die Welt draußen, sondern sind eine eigene, magisch-verheißungsvolle Welt. »Jeder neue Schreibbuchstabe vom Schulmeister erquickte mich wie andere ein Gemälde; und um das Aufsagen der Lektion beneidete ich andere, da ich gern wie die Seligkeit des Zusammensingens auch die des Zusammenbuchstabierens genossen hätte«. Ein Mitschüler, ein »langer Bauernsohn«, dessen Name sogar überliefert ist – Zäh heißt er –, schlägt Fritz während des Unterrichts mit einem Einlegmesser auf